

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 102 (2022)
Heft: 1100

Artikel: Das Erbe der Postmoderne
Autor: Vukadinovi, Vojin Saša
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Erbe der Postmoderne

Wie eine Denkschule die Geisteswissenschaften vernebelt hat.

von Vojin Saša Vukadinović

Im Zuge der jüngsten Debatten über Identitätspolitik, woke Studenten und die Zahl tatsächlich existierender Geschlechter taucht das etwas muffige Adjektiv «post-modern» immer wieder auf, wenn das Denken hinter den teils sehr bizarren politischen Parolen erklärt werden soll. Das Schlagwort meint nicht nur die historische Ära, die auf die Moderne folgte, sondern auch eine philosophische Denkschule namens Poststrukturalismus, die in den 1970er-Jahren ihre Hochzeit hatte. Zu deren prominentesten Namen zählen Jacques Derrida, Michel Foucault, Jean-François Lyotard, Luce Irigaray, Gilles Deleuze und Félix Guattari. Ihr Jargon prägte eine ganze Generation, gegen Ende des 20. Jahrhunderts kam kaum ein Kunstkatalog oder popkultureller Beitrag ohne Referenzen auf sie aus: Es ging um «Macht», um «Dekonstruktion», um «Rhizome», um die «Ökonomie des Wunsches», um das «Frau-Sprechen» oder um das «Frau-Werden» sowie um einiges mehr. Die zugehörigen Fragen kreisten um den artifiziellen Charakter jedweder Identität, um die Wirkmächtigkeit und das realitätsstiftende Potenzial der Sprache, um dezentrale Machtbeziehungen oder um die Hierarchie, die einem Part von binären Gegensätzen immer eine schlechtere Position zuweist.

Aufmerksamen Zeitgenossen entging jedoch nicht, dass dieses Denken politisch dubiose Positionen nach sich zog. Da war zum Beispiel Paul de Man, gebürtiger Europäer und einer der US-amerikanischen Popularisierer poststrukturalistischen Denkens, der sich während des Zweiten Weltkriegs eifrig den Nazis angedienert und antisemitische Schriften verfasst hatte. Carl Schmitt und Martin Heidegger dienten nicht wenigen der Vorgenannten als Inspiration. Die Redaktion der poststrukturalistischen Zeitschrift «Tel Quel» hatte nach ihrer Chinareise 1974 nichts zum Totalitarismus maoistischen Zuschnitts zu sagen. Michel Foucault geriet 1978 angesichts der Islamischen Revolution in Ekstase, während Feministinnen aus Europa und Nordamerika im Wissen darum, was folgen würde, das blanke Entsetzen packte. Und Gilles Deleuze verneigte sich vor der «Grösse» des PLO-Führers Jassir Arafat und sprach von einem «Genozid» gegen die Palästinenser.

Was in der Geschichte dieser Theorietradition an Befremdlichem und Reaktionärem angelegt war, ist akademisch und kulturell tradiert worden. Tatsächlich ist der Befund, dass die woken Forderungen von heute postmodern seien, nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Im Verhältnis zu den identitätspolitisch motorisierten Studenten steht der 2004 verstorbene Jacques Derrida wie ein unbekannter Grossvater, auch wenn deren Rede von der «Binarität der Geschlechter», die es zu sprengen gelte, direkt seinem Vokabular entlehnt ist. Dass sie in seinen Büchern gelesen haben, ist jedoch unwahrscheinlich.

Auf wen sich heutige Aktivisten allerdings unmittelbar beziehen, ist die poststrukturalistische Resteverwerterin und Antizionistin Judith Butler. Die Urheberin bedrückend langweiliger Theoriekost aus Berkeley gilt dem globalen akademischen Biedermeier seit 30 Jahren als Nonplusultra des Geistes. Hervorzuheben ist hier im besonderen, dass Butlers Werk ausserhalb der USA nirgendwo so erfolgreich ist wie in Deutschland, wo der Antisemitismus mittlerweile durch die Ritzen der Hochschulen, Kultur und Medien in den gesellschaftlichen Mainstream zurücksickert. Mit Jasbir Puar, einer sich auf Deleuze und Guattari beziehenden Erbin des Poststrukturalismus, verlieh eine US-amerikanische Professorin sogar dem Selbstmordattentat queere Weißen, tötete dieses doch nicht etwa primär Menschen, sondern löse binäre Gegensätze wie Täter und Opfer, Soldat und Zivilist, Macht und Ohnmacht in Luft auf.

Erst 2021 gastierte Puar an der Universität Basel. Auf den nächsten Seiten präsentieren wir Ihnen einige weitere Schauplätze, an denen sich das Erbe der Postmoderne bemerkbar macht. ◀



Vojin Saša Vukadinović
ist Kulturredaktor dieser Zeitschrift.